

Jesus als Kind des Alten Testaments

Von Norbert Lohfink

Im Jahre 1130 wurde ein Italiener namens Pietro Pierleoni zum Papst gewählt und erhielt den Namen Anaklet II. Viele bekämpften ihn, auch berühmte Heilige wie Bernhard von Clairvaux. Vor allem eins hatte man gegen ihn: Sein Urgroßvater hatte Baruch geheißen und war ein konvertierter Jude gewesen. Ein Jude kann unmöglich den Stuhl Petri besteigen, sagte man. Daß der heilige Petrus selbst ein Jude gewesen war, war damals offenbar auch bei hochgebildeten Theologen in Vergessenheit geraten. Was hätten sie wohl gesagt, wenn man sie daran erinnert hätte, daß Jesus ein Jude war? Und Jesus ist ein Jude gewesen.

Das gestörte Verhältnis der Christen zum Alten Testament hängt sicher auch damit zusammen, daß sie *das* völlig vergessen haben: Jesus war ein Jude. Er war ein Kind des Alten Testaments. Wir sind heute natürlich alle so gebildet, daß wir wissen: Jesus hatte eine jüdische Mutter, und er lebte und starb in einer vom Alten Testament herkommenden Welt. Aber irgendwie bringen auch wir es fertig, ihn dann doch von der Welt seiner Herkunft abzuheben und zu etwas ganz anderem zu machen.

Das tut auch der neueste Jesusbestseller, das Jesusbuch von Franz Alt. In Wirklichkeit ist es kein Jesusbuch, sondern eine Rechenschaft über die seelische Reifung von Franz Alt im Lauf einer Psychotherapie. Unter dieser Rücksicht habe ich es mit hoher Aufmerksamkeit gelesen und manches gelernt. Aber Franz Alt findet leider alles, was ihm über sich selbst aufgegangen ist, in Jesus von Nazaret wieder. Und alles eigene Dunkel, das er abgestoßen hat, findet er im Alten Testament wieder. Da fallen dann Sätze wie: »Jesus war kein typischer Jude.« Oder: »Jede Harmonisierung und Vermischung des Gottesbildes Jesu mit dem patriarchalischen Richter-Gottesbild des Alten Testaments ist Gift für lebendige Religion.« Bei solchen Sätzen bin ich erschrocken.

Oft löst man Jesus aus seinem alttestamentlichen Mutterboden viel verdeckter heraus. Man sagt etwa: Jesus war kein verstaubter Schriftgelehrter, er hat frisch und neu im Buch der Natur gelesen und sich so nicht nur den Juden, sondern allen Menschen verständlich gemacht. Man zitiert Jesusworte wie dieses:

Was sorgt ihr euch um eure Kleidung? Lernt von den Lilien, die auf dem Feld wachsen: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht. (Mt 6,28)

In der Tat war Jesus ein genauer Naturbeobachter. Aber das waren natürlich die Weisen des Alten Testaments ebenso gewesen. Und wo Jesus in die Schule gegangen ist, erfahren wir sofort, wenn wir die zitierten Jesusworte noch einmal und dabei vollständig hören:

Was sorgt ihr euch um eure Kleidung? Lernt von den Lilien, die auf dem Feld wachsen: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Doch ich sage euch: Selbst Salomo war in all seiner Pracht nicht gekleidet wie eine von ihnen. (Mt 6,28f.)

Der Naturbeobachter Jesus hatte selbst dann, wenn er unmittelbar im Buch der Natur las, stets noch ein anderes Buch im Geist dabei, und dessen Gestalten und Inhalte vermischten sich ununterscheidbar mit der Welt, die er sah. Wir werden Jesus nie wirklich verstehen, wenn wir nicht auch das Alte Testament kennen, als dessen Kind er uns entgegentritt.

Das ist auch nicht zu verwundern. Denn das Alte Testament spielte in der Welt der Juden von damals eine viel größere Rolle als heute die Bibel bei uns. Ich denke vor allem an eines: Damals lernte auch der einfache Mensch große Teile seiner Bibel auswendig, und er sagte sie immer wieder auf.

Wir müssen vermuten, daß auch Jesus die Tora, die fünf Bücher Mose, auswendig konnte, dazu den Psalter und wahrscheinlich mindestens noch den Propheten Jesaja. So große Texte auswendig zu lernen, kostete zwar einige Arbeit. Aber jeder machte das, so war es auch wieder keine Heldenleistung. Man lernte die Texte schon als Kind.

Für die Tora war das Auswendiglernen sogar im Gesetz vorgeschrieben. Diese Vorschrift kam im täglichen Gebet der Israeliten vor. Sie stand nämlich im Schma Jisrael, das man jeden Morgen aufsagte:

Höre, Israel! Der Herr, unser Gott, der Herr ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Die Worte (des Buches), auf die ich dich heute verpflichte, sollen in dein Gedächtnis eingeprägt sein. Du sollst sie deinen Kindern beibringen. Du sollst sie murmeln, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. (Dtn 6,4-7)

Am interessantesten ist die Vorschrift, den Text der Tora ständig zu »murmeln«, daheim wie in der Öffentlichkeit, abends wie morgens. Worum geht es da?

Wenn wir heute meditieren lernen wollen, dann holen wir uns Rat im fernen Asien, in Indien oder in Japan. Wir bekommen dann vielleicht auch mitgeteilt, was ein Mandra ist und wie man solche heiligen Texte, im Rhythmus des Atems, immer wieder aufsagt. Wir ahnen gar nicht, daß auch das alte Israel ähnliche Meditationstechniken besaß und daß viele Menschen sie damals wie selbstverständlich praktizierten. So wie man auch heute noch in arabischen Ländern in friedlichen Zeiten die Männer über den Markt gehen oder vor ihren Häusern hocken sieht mit dem 33-perligen islamischen Rosenkranz in der Hand. Er dreht sich ständig, und sie murmeln bei jeder Perle einen der 99 Namen Allahs, die sie natürlich auswendig kennen. Sie beten, sie meditieren.

Bei den Schriftfunden in den Höhlen am Toten Meer ist kein Buch so häufig gefunden worden wie das Buch der Psalmen. Aus den Schriften der Gemeinschaft vom Toten Meer ebenso wie aus dem Neuen Testament und aus anderen jüdischen Schriften der Zeit Jesu wissen wir, daß die Psalmen allgemein bekannt waren. Aber wodurch? Wir wissen nämlich gleichzeitig, daß nur einige wenige Psalmen im Tempel von Jerusalem gesungen wurden. In

der Synagoge haben die Psalmen erst gegen Ende des ersten Jahrtausends Eingang in den Gottesdienst gefunden. Auch im Gottesdienst der frühen Christen sind die Psalmen erst etwa vom Jahre 200 ab verwendet worden. Woher waren sie also so bekannt und beliebt? Die Antwort: Der Psalter war der große volkstümliche Meditations-text.

Man kannte ihn auswendig, und zwar den ganzen Psalter, nicht nur einzelne Psalmen. Man murmelte ihn vor sich hin, immer wieder, immer weiter. Es ist dem Psalter auch anzusehen, daß er dafür zusammengestellt wurde. Die einzelnen Psalmen sind kunstvoll durch Stichworte und Motive miteinander verkettet und tragen so den Beter über die Grenzen jedes Einzelsalms hinaus immer weiter voran. Die Bibelwissenschaft ist gerade dabei, das wiederzuentdecken.

Jesus und den Seinen war das eine Selbstverständlichkeit. Wenn Jesus sich nachts von seinen Jüngern trennte und draußen vor dem Dorf unter den Sternen betete, nun – vielleicht war er wortlos in Anbetung versunken. Aber vielleicht war die tiefe und letztlich wortlose Anbetung auf dem Grund seiner Seele zugleich auch getragen vom leisen Wogen des Psalmentextes, den seine Lippen im ruhigen Gang des Atems gerade noch hörbar aussprachen.

Jesus, ein Kind des Alten Testaments: Ich habe versucht, an der intimsten Stelle zu beginnen – da, wo ein Text einem Menschen am nächsten ist, beim Beten. Sehr viel anderes, für uns auch deutlicher Erkennbares, baut sich darum herum auf. Wir können zum Beispiel nach dem Milieu fragen, in dem Jesus aufgewachsen ist.

Auch wenn Nazaret ein kleines Dorf war – es war keine dörfliche Idylle. Nur einige Kilometer entfernt lag die königliche Residenzstadt Sepphoris, wo man griechisch sprach. Galiläa war politisch und kulturell gefleckt wie eine deutsche Landschaft im Mittelalter. Juden, Samariter, Heiden verschiedenster Art lebten nebeneinander. In den Nächten wurde in entlegenen Bachtälern der Aufstand

gegen die römischen Besatzer geprobt. Diese Situation kann bei den Menschengruppen, die den Glauben Israels weitertrugen, nur ein hohes Bewußtsein ihrer Tradition gefördert haben und damit auch eine tiefe Verwurzelung im Alten Testament.

Viele Kenner nehmen an, daß vor allem das Kindheitsevangelium des Lukas uns Einblick in das Milieu gibt, aus dem Jesus kam. Sozial ist es gemischt, und es ist wie ein Netz über das ganze Land gelegt. Wir begegnen einer Priesterfamilie, die im judäischen Gebirge wohnt. Die Hauptpersonen sind späte Nachkommen der davidischen Herrscherfamilie, so heruntergekommen, daß sie in einem Dorf in Galiläa wohnen. Handwerker treten auf, Schafhirten, ein alter Mann in Jerusalem, der »auf die Rettung Israels harrt«, eine wahrsagende Witwe. Man kennt sich, oder, wenn man sich nicht kennt, erkennt man doch sofort, wenn man einander begegnet, daß man zusammengehört. Die Wissenschaft hat nach einem Namen für diese Menschen gesucht. Man hat sie die »Anawim« genannt. Das heißt die »Armen« oder die »Sanften«. In den Psalmen gibt es den Ausdruck »die Stillen im Land«. Auch ihn wendet man auf dieses Milieu an. Seit einiger Zeit können wir uns noch etwas besser als früher in die innere Welt der »Anawim« hineinfühlen, denn auch die sogenannten »Loblieder« aus den Schriften der Qumrangemeinschaft am Rande des Toten Meeres geben sich als Lieder von »Armen«.

Der Name »Anawim« besagt nicht unbedingt, daß alle Menschen in diesen Kreisen auch materiell arm gewesen sein müssen. Obwohl sie es wohl weithin waren in diesem ausgeplünderten und hungernden Land. Aber sie nannten sich selbst schon deshalb die »Armen«, weil sie ganz aus den Texten des Alten Testaments lebten.

Aus ihm wußten sie: Israel ist von Gott aus den armen Leuten Ägyptens geschaffen worden. Er hat sie von dort befreit und eine neue Geschichte mit ihnen begonnen. Die Herkunft aus dem Elend des Sklavenstaats Ägypten darf niemals vergessen werden. Von sich aus konnte Israel in

den Gottesbund nur Armut und Unterdrückung einbringen. Alles andere hat es von seinem Gott.

Aus der gleichen Bibel wußten die »Anawim«, daß ihr Volk einen unendlichen Leidensweg zurückgelegt hat. Es hat ihn verdient, denn es ist immer wieder von seinem Gott abgefallen. Es wurde sogar aus seinem Land ins babylonische Exil gerissen. Nie ist es ganz in die Heimat zurückgekehrt. Der größere Teil Israels lebt zu Jesu Zeiten immer noch über die Welt zerstreut. Dort bedrücken es die Völker, und auch im eigenen Land lebt man unter Fremdherrschaft und ist ein verfolgtes und ausgebeutetes Volk: Arme, »Anawim«.

Am schlimmsten jedoch ist die unsichtbare Scheidelinie im Land selbst. So viele in Israel haben längst vergessen, wer sie sind. Sie leben wie die Völker und kollaborieren mit den Völkern. Gerade diese haben aber im Land die Macht und das Sagen. So lebten die »Armen«, die sich als das *wahre* Israel betrachteten, mitten in einem Israel des Scheines.

Sie waren das verborgene Israel, das schon im Buch Jesaja in der Gestalt des Gottesknechtes vorentworfen war; das sich in den Psalmen betend zur Sprache brachte. Diesem »heiligen Rest« blieb nur, zu harren und auf den Gott Israels zu warten. Man konnte sich an Israels Festen freuen und jährlich zum Tempel nach Jerusalem ziehen. Man konnte immer wieder in den heiligen Schriften lesen. Doch das, was diese von der ersten bis zur letzten Seite lehren, war die Hoffnung auf den Augenblick, wo Gott in die Geschichte eingreift und seinen Gesalbten schickt, der Gottes Herrschaft bringt.

Wer auf solche Weise vom Alten Testament geprägt war, gehörte zu den Menschen, die wie der greise Simeon »auf die Rettung Israels harrten«. Wir haben allen Grund, Jesu Familie mit diesem Milieu der »Anawim« zu verbinden. Wer hier aufwuchs, wurde notwendig ein »Kind des Alten Testaments«. Er trug die in diesen Schriften aufbewahrte Erfahrung von über tausend Jahren Geschichte mit Gott in Treue und Hoffnung weiter. In diesem Milieu wuchsen die

Menschen heran, die dann durch Johannes in die Täuferbewegung und bald darauf durch Jesus in die Jesusbewegung hineingerissen wurden.

Wenn wir die Worte Jesu in den Evangelien lesen, vor allem auch die Streitgespräche mit seinen Gegnern, dann blitzt seine tiefe Vertrautheit mit den Schriften des Alten Testaments auch überall durch.

Jesus hatte sich zuerst dem Täufer und seiner Bußbewegung angeschlossen. Später hat er sich von ihm getrennt und seine eigene Verkündigung begonnen. Sie war anders. Sie war ganz neu vom Wissen einer unerwarteten Zuwendung Gottes her bestimmt. Es muß eine Entwicklung, wenn nicht einen Bruch gegeben haben. Hat Jesus sich vielleicht hier, bei dieser Emanzipation vom Täufer, vom Alten Testament, dem Schatz seiner Kindheit, entfernt? Ist er vielleicht da, wo er wirklich *seinen* Weg zu gehen begann, dann doch über das Alte Testament hinausgewachsen? Ist er vielleicht hier zu einem nicht mehr jüdisch eingegrenzten »Heiland der Welt« geworden, indem er die völkische Materialität Israels abstreifte und geistig-universale Dimensionen erreichte? So ähnlich wird es manchmal konstruiert.

Aus der Frage, ob Jesus ein »Kind des Alten Testaments« gewesen sei, wird dabei die andere, ob er es auch noch geblieben sei, als er wirklich er selbst wurde. Diese Frage ist eigentlich noch wichtiger. Sie ist deshalb überhaupt nicht zu umgehen, weil zumindest die Wirkung Jesu die gewesen ist, daß eine universale Glaubensbewegung entstand, die bald die Grenzen des jüdischen Volkes hinter sich ließ und in die Welt der Völker eintrat. Muß diese Dynamik nicht schon in Jesus selbst gesteckt haben? Und hat er sich insofern dann nicht doch vom Alten Testament emanzipiert? Oder hat er umgekehrt hier sogar noch mehr zum wahren Alten Testament gefunden als andere um ihn herum?

Zunächst, so erstaunlich es angesichts der späteren Entwicklung klingt: Jesus hat sich nur zu den »verlorenen Schafen des Hauses Israel« gesandt gewußt. Das ist ein

unbezweifelbares historisches Faktum. Als die Evangelien geschrieben wurden, hatten die frühen christlichen Gemeinden den jüdischen Binnenraum längst aufgesprengt und hatten Menschen aus den Völkern in sich aufgenommen. Wir wissen auch, daß die Evangelisten keine Schwierigkeit hatten, in ihr Jesusbild neben den wirklichen Nachrichten und Herrenworten auch Züge einzutragen, die schon die Erfahrungen der ersten Gemeinden spiegeln. Umso erstaunlicher ist es daher, daß sie offenbar nie daran gedacht haben, Jesus als einen nicht mehr an Israel und seiner Bibel haftenden »Völkerheiland« zu stilisieren. Offenbar wußten sie: Es wäre schlichte Fälschung gewesen, und alle hätten es durchschaut. Jesus hat wirklich nur Israel angeredet. Gerade an einem Grenzfall, den die Evangelien berichten, wird das deutlich:

Jesus zog sich in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. Da kam eine kanaanäische Frau aus jener Gegend zu ihm und rief: Hab Erbarmen mit mir, Herr; du Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon gequält. Jesus aber gab ihr keine Antwort. Da traten seine Jünger zu ihm und baten: Befrei sie, denn sie schreit hinter uns her. Er antwortete: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt. Doch die Frau kam, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir! Er erwiderte: Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen. Da entgegnete sie: Ja, du hast recht, Herr! Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotresten, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen. Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt. (Mt 15,21-28)

Jesus hat in dieser Begegnung die Erfahrung gemacht, daß der Glaube, den er in Israel hervorzulocken suchte, ihm unter Umständen von außerhalb Israels viel leidenschaftlicher und tiefer entgegenschlug als aus Israel selbst. Daran muß ihm deutlich geworden sein, daß seine Botschaft eine universale Brisanz hatte, die früher oder später den Rahmen Israels sprengen mußte. Aber er hat für sich keine

Folgerung daraus gezogen. Er hat sich weiter nur an Israel gewendet.

Und das, obwohl die Botschaft, die er verkündete, eigentlich universale Dimensionen hatte, und zwar vom Alten Testament selbst her. Wir müssen nur einfach den Anfang des Markusevangeliums hören:

Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa. Er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, glaubt an das Evangelium. (Mk 1,14f.)

Jesus sprach also vom »Königreich« oder von der »Königsherrschaft Gottes«. Damit griff er auf, was vor allem im Jesajabuch und im Buch Daniel für die Zukunft angekündigt wird. Wenn die Zeit erfüllt ist, wird nach diesen Schriften Gott beginnen, seine Herrschaft in der ganzen Welt durchzusetzen. »Dieser Zeitpunkt steht jetzt vor der Tür«, sagte Jesus.

Nun besteht kein Zweifel, daß das Alte Testament die erwartete Gottesherrschaft als etwas betrachtet, das nicht auf Israel beschränkt ist. Das Jesajabuch ringt von Anfang bis Ende mit dem Geschick der Völker, nachdem ihnen die Götterwelt zusammengebrochen ist. Nach dem Danielbuch kommt das Gottesreich vom Himmel her in diese Welt hinein wie der auf den Wolken des Himmels herbeigetragene Menschensohn. Er aber löst all die Bestien ab, die in der Vision Daniels die Herrschaftssysteme der Welt verkörpern. Sie werden ins Feuer geworfen. Die Welt wird menschlich. Die ganze Welt, nicht nur Israel.

Entgegen allen Vermutungen, es habe einen universalistischen Bruch Jesu mit einem angeblich national engstirnigen Alten Testament gegeben, müssen wir also fast fragen: Ist Jesus vielleicht gerade darin dem Alten Testament *nicht* gerecht geworden, daß er zwar die Erfüllung der universalen Verheißung ansagte, aber sich selbst *nicht* an alle Völker wandte?

Auch das wäre wieder falsch. Jesus ist einfach der bessere Kenner von Israels Schriften. Der Universalismus der

Zukunftshoffnung ist nämlich im Alten Testament immer durch Israel vermittelt.

Ich will auf einen Text des Alten Testaments hinweisen, in dem das klar zutage tritt. Der Text stellt die Einbeziehung aller Völker in die kommende Gottesherrschaft unter dem Bild einer universalen, die ganze Welt ergreifenden Wallfahrt zum Zionsberg dar. Er ist, zumindest bruchstückhaft, in unseren Jahren durch die Friedensbewegung bekannt geworden:

Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht festgegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen alle Völker. Viele Nationen machen sich auf den Weg. Sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden werden wir gehen. Denn vom Zion kommt die Weisung des Herrn, aus Jerusalem sein Wort. Er spricht Recht im Streit der Völker, er weist viele Nationen zurecht. Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und bildet niemand mehr für den Krieg aus. (Jes 2,2-4; vgl. Mt 4,1-3).

Die Wende für die gesamte Völkerwelt wird also von Israel ausgelöst werden. Indem die Gottesherrschaft in Israel Gestalt gewinnt – im Bild des über alle anderen Berge emporwachsenden Zionsbergs ausgedrückt –, wird eine Reaktion der Völker provoziert. Sie werden in Israel Orientierung suchen, und von dort werden sie dann in eine neue, nicht mehr von Streit und Krieg geprägte Welt hinein erlöst werden. Also: universale Erlösung, jedoch vermittelt durch die Verwandlung Israels. Ohne die Sammlung und die Bekehrung Israels keine Erlösung der Völker.

Gerade vom Alten Testament her hebt sich also der Widerspruch auf, der darin zu bestehen scheint, daß Jesu Botschaft eigentlich universale Brisanz hat, Jesus selbst sich aber nur an Israel wandte. Es paßt in das gleiche Bild, daß später die christlichen Gemeinden sich auch an die Welt der Völker wandten. Nicht nur Jesus, auch die frühen

Christen sind auf ganz erstaunliche Weise »Kinder des Alten Testaments« geblieben.

Man könnte nun höchstens noch fragen, ob das Alte Testament nicht ganz anders, als es sich bei Jesus und von ihm her zeigte, auf eine hervorbrechende Herrlichkeit ausgerichtet war, auf in die Welt einbrechendes Glück, auf volle Verwandlung. Wo Jesus auftrat, verbreitete sich eine Welt voller Wunder. Das wies in die gleiche Richtung. Aber plötzlich ist das alles vorüber gewesen. Jesus hat dann doch zu wenig Glauben gefunden. Er ist in Israel gescheitert. Er wurde umgebracht. Auch was von ihm ausging, hat zwar inzwischen den ganzen Erdkreis erfaßt. Aber hat es die Welt verändert und den Frieden in die Welt gebracht? Ist Jesus nicht zumindest in dem Sinne *kein* »Kind des Alten Testaments« gewesen, daß er doch nicht *das* heraufführte, worauf das Alte Testament die Menschen warten hieß?

Dies muß das Problem Jesu selbst gewesen sein, als ihm klar wurde, daß seine Verkündigung, von deren Wahrheit er zutiefst überzeugt war, immer weniger akzeptiert wurde. Es gibt in der Evangelienüberlieferung Spuren einer ersten Reaktion Jesu. Da hat er sich gerade an die Hoffnung auf die Wallfahrt der Völker geklammert und sich gesagt, daß Gott seine Pläne auch an einer unwilligen Führerschaft Israels vorbei durchsetzen kann. Hierhin gehört etwa das Wort:

Ihr werdet heulen und mit den Zähnen knirschen, wenn ihr seht, daß Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes sind, ihr selbst aber ausgeschlossen seid. Und man wird von Osten und Westen und von Norden und Süden kommen und im Reich Gottes zu Tisch sitzen. (Lk 13,28f.)

Jesus ist der Hoffnung, die er aus dem Alten Testament sog, also einfach treu geblieben. In einem zweiten Schritt jedoch ist ihm schließlich deutlich geworden, daß das Alte Testament *selbst* das Kommen der universalen Herrschaft Gottes nicht als gewaltsam von außen einbrechende Herrlichkeit sieht, sondern als einen Vorgang, der durch Verfol-

gung und Tod der Boten Gottes mühsam geboren wird. Vor allem die Texte vom leidenden Gottesknecht im Jesajabuch müssen ihn belehrt haben, und dann viele Psalmen. Jesus ist mit dem 22. Psalm auf den Lippen gestorben.

In der neunten Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eloï, Eloï, lema sabachtani?, das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (Mk 15,34)

Wie seltsam: Er kann klagen, daß Gott ihn verlassen hat, aber er verfügt für diese Klage über Worte des Alten Testaments – das hat ihn nicht verlassen. Er ist bis in den Tod hinein sein Kind geblieben, es hat ihn bis in den Tod geführt und sich ihm immer tiefer erschlossen. Es hat ihm und auch seinen Jüngern alles, selbst diesen Tod, verstehbar gemacht.

Schon der Psalm 22 endet ja mit dem Sieg des Lebens:

Erschauert vor ihm, ihr Nachkommen Israels! Denn er hat nicht verachtet, nicht verabscheut das Elend des Armen. Die Armen werden essen und sich sättigen. Den Herrn werden preisen, die ihn suchen. Aufleben soll euer Herz für immer. Alle Enden der Erde sollen daran denken und werden umkehren zum Herrn: Vor ihm werfen sich alle Stämme der Völker nieder. (Ps 22,24f.27f.)

Ich will diese Gedanken über Jesus als das »Kind des Alten Testaments« abschließen mit einer wohlbekanntenen Szene aus dem Lukasevangelium. In ihr faßt sich vielleicht alles zusammen. Der Auferstandene gesellt sich, ohne daß sie ihn erkennen, zu zwei niedergeschlagenen Jüngern, die am Ostertag nach Emmaus eilen. Sie jammern über den Zusammenbruch ihrer Hoffnung. Doch er »legt ihnen dar, von Mose und allen Propheten ausgehend, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht« (Lk 24,27). Und nachher, als ihnen die Augen über ihn aufgegangen sind und sie ihn zugleich nicht mehr sehen, sagen sie zueinander über dieses Größte aller Kinder des Alten Testaments:

Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloß? (Lk 24,32)

Weiterführende Literatur:

Norbert Lohfink, Das Jüdische am Christentum. Die verlorene Dimension, Freiburg 1987.

Ders., Lobgesänge der Armen (SBS 143), Stuttgart 1990.